



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Chablais, Fauciguy und Genevois.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Chablais, Faucigny und Genevois.

Ein früherer Artikel d. Bl. hat die völkerrechtliche und militärische Seite der savoyischen Frage ins Auge gefaßt. Im Nachstehenden betrachten wir zunächst das Land in topographischer Hinsicht und dann einige der Hauptgründe, aus denen die Nordsavoyer sich vor einer Einverleibung in Frankreich sträuben und einen Anschluß an die schweizerische Eidgenossenschaft vorziehen müssen.

Die drei vorzüglich in Frage stehenden Theile Savoyens sind das Chablais, das Faucigny und ein kleiner Theil der Landschaft Genevois. Das Pays de Chablais, der Ager Caballicus der Römerzeit, bildet den am weitesten nördlich gelegnen Landstrich von Savoyen. Im Norden und Osten an schweizerisches Gebiet, den Genfer See und den Kanton Wallis, im Süden und Westen an das Faucigny grenzend, in Betreff der Verwaltung der Provinz Annecy zugetheilt, nimmt es einen Flächenraum von 82,841 Hectaren (à 3,0166 preußische Morgen) ein. Einwohner hat es gegen 55,000. Es zerfällt in 5 Mandements oder Kreise, die 60 Gemeinden umfassen. Der Hauptort des Ländchens ist das fünf Stunden von Genf entfernte Thonon, ein Städtchen von ungefähr 5000 Einwohnern, wo bisher ein königlicher Intendant und ein Gericht erster Instanz ihren Sitz hatten. Der Ort liegt recht anmuthig auf einem Hügel über dem Genfer See, den man hier auf eine weite Strecke überblickt. Jenseits zeigen sich verschiedene Ortschaften des Waadtlandes: Rolle, das freundliche Morges, das stolze Lausanne, und darüber, den Horizont begrenzend, die Gipfel des Jura: la Dole, Mont-Tendre, Noiremont, Dent de Baulion u. a. Nicht weit von Thonon, dicht am Wasser, steht das alterthümliche, zum Theil in Ruinen liegende Schloß Ripaille, in das sich Herzog Amadeus der Achte nach vierzigjähriger Regierungszeit zurückzog, um mit fünf Rittern eine Art Einsiedlerleben zu führen. Hier stiftete er den Orden vom heiligen Mauritius und Lazarus und hier trafen ihn die Abgesandten des basler Concils, die ihm die Nachricht brachten, daß er zum Papst gewählt sei — eine Würde, die er unter dem Namen Felix der Fünfte nur wenige Monate bekleidete. Noch jetzt werden die Thürme und die Gärten der sechs ritterlichen Einsiedler gezeigt, die übrigens nichts weniger als morsche Eremiten waren.

Von Thonon nach Osten wandernd, überschreitet man zunächst auf einer schönen Steinbrücke die breite, im Frühjahr sehr wasserreiche Dranse. Südlich von hier nach den Bergen hin liegt Armoy, von wo eine kleine Eisenbahn Holz und Eisen zur Verladung nach Thonon befördert. Nicht fern von

da trifft man das in neuester Zeit wieder stark besuchte Mineralbad Amphion, wo man mitten in der Einsamkeit des Gebirgs Gebäude im griechischen Styl, pariser Restaurants und Hotels, pariser Dandies und Grisetten, pariser Crinolinen und ähnlichen Schmetterlingen der eleganten Welt begegnet. Durch eine schattige Kastanienallee führt die Straße nach dem gleichfalls nahe am Seeufer hoch gelegenen Evian, einem alten unsaubereren Städtchen mit italienischem Charakter: Nebenlaubarakesten, steinernen Häuschen mit kleinen Fenstern, blaßgelben, dunkelhaarigen und schwarzäugigen Einwohnern, den verwegentesten Schiffern des Sees. Der Ort hat zwei Klöster, von denen eines den Schwestern des heiligen Paul, das andere den Schwestern des heiligen Joseph gehört. Die Zahl der Einwohner beträgt etwa 2500. Durch Evian führt die oft erwähnte Simplonstrafe. Folgt man derselben nach Osten, so bietet sich dem Wanderer bis zu dem Grenzdorf Vouvetet ein Wechsel von Landschaften dar, der kaum seinesgleichen findet. Schmale Thalschluchten, von alten Nuß- und Kastanienbäumen beschattet, wechseln mit schroffen vielzackigen Felsen, deren Häupter in die Wolken ragen, während ihr Fuß sich in den dunkelblauen Abgrund des Leman hinabsenkt. Die Straße windet sich fortwährend in geringer Entfernung vom See hin und führt über die Dörfer Magilly, Rive und Tourronde in etwa drei Stunden nach den in Rousseaus Heloise gefeierten Dörfchen Meillerie. Drüben über dem Wasser steigt über bewaldeten Vorbergen der scharfgespitzte Felsenzahn der Dent de Jaman empor. Darunter schimmern die Städtchen und Dörfer des „waadtländischen Nizza“: Bevaix, Clarens und Montreux. Hart am See zeigt sich die alte oft besungene Burg Chillon mit ihren verwitterten Thürmen und Mauern. Von Meillerie bis zur Schweizergrenze ist es nicht mehr weit. Man kommt auf diesem Wege zuerst nach Bret und der Stelle, wo 563 die römische Stadt Lauretunum verschüttet worden sein soll, dann zu der in tiefer Schlucht hinauskundenden Morges. Jenseits derselben betritt der Reisende das Dorf Saint Gingolph, bekannt als langjähriger Sommeraufenthalt des Marquis de Custine.

Das Pays de Faucigny gehört zum Stromgebiet der Arve, deren Thal dasselbe in nordwestlicher Richtung durchschneidet. Im Südosten trennt es die schneebedeckte Felsenmauer des Montblanc von dem zu Piemont gehörigen Aostathal; andere Hochgebirge, die indeß von mehren Pässen und Querthälern durchbrochen werden, schließen es im Osten von dem Canton Wallis ab; wieder andere Bergzüge scheiden es im Norden vom Chablais, während es im Westen von der Landschaft Genevois begrenzt wird. Das Faucigny umfaßt einen Flächenraum von 187,800 Hectaren und hat gegen 100,000 Einwohner. Es ist in 10 Mandements und 96 Gemeinden getheilt. Ihren Namen hat die Landschaft von einem jetzt in Trümmern liegenden Raubschlosse über dem Dorfe Contamines im Arvethal. Ihr Charakter ist durchgehends der eines

wilden, vielzerküsteten Berglandes, das im Gebirgsstock des Montblanc die höchste Erhebung der Bodensfläche Europas darstellt.

Die Arve, die zwischen Chamouny und der Grenze von Wallis entspringt und sich bei Genf in die Rhone ergießt, theilt den Charakter aller von den Gletscherbergen kommenden Flüsse, sie hat ein graues mit Sand gemischtes Wasser und ist noch bei Genf, nach einem Lauf von etwa fünf deutschen Meilen, so kalt, daß ihre Temperatur selbst während der heißesten Sommer niemals $+ 12^{\circ}$ übersteigt.

Die Straße von Genf nach Bonneville, der jetzigen Hauptstadt des Faucigny, führt zunächst über das Grenzdorf Moillesulaz, dann über Annemasse und dann zwischen der Montagne des Voirons und dem Grand Salève hindurch nach dem auf der Höhe gelegenen Dorfe Collonge, wo man eine prachtvolle Aussicht auf die mächtige Pyramide des Mole, auf den Mont Bergy, auf die hohe weißbeschneite Aiguille Verte und nach der andern Seite auf den Genfer See, das Waadtland und die Kette des Jura hat. Nachdem der Weg in das Thal der wild in tiefer Schlucht hinströmenden Menoge hinabgestiegen ist und diesen Bach überschritten hat, steigt er wieder über Arthaz nach Rangy. Von dieser auf wohlangebauter Hochfläche gelegenen Ortschaft erblickt man zuerst einen Theil des Thales der in breitem versandeten Bett hinrauschenden Arve. Längs der Vorberge des Mole berührt die Chaussee die Weiler Uffes, Pierrière, Maison Bastian und Baudin und zuletzt Bonneville. Dieses Städtchen, etwa 1300 Fuß über dem Meerespiegel am rechten Ufer der Arve gelegen, zählt gegen 2400 Einwohner und hat unter seinen neuern Gebäuden mehre recht stattliche. Eine steinerne Brücke bringt den Reisenden, der von hier weiter flusaufwärts zu gehen gedenkt, auf das linke Ufer der Arve. Rechts mündet die Borne, geradeüber erhebt sich breitschultrig der Brison, von dem eine kleine Kirche wie ein Adlershorst herabschaut. Weiterhin passiert die Straße die Weiler Maison Dumont und Vaugier; letzterem gegenüber schießt aus dem Vallée de Serra das tückische Gebirgswasser La Giffre hervor. Eine Strecke weiter blickt man nach Süden in das Vallée du Reposoir hinab, über dem ein mit den Ruinen des Schlosses Mussel gekrönter Felsenkegel emporragt, während in der Tiefe ein Karthäuserkloster liegt, abgeschieden, einsam und schweigsam, wie der Geist der strengen Regel es verlangt.

Den Mont Saint Sigismund im Auge, überschreitet man dann abermals die Arve und kommt nach Cluses, einem hübschen seit dem großen Brande von 1844 neuerbauten Städtchen, über dem sich die Trümmer des Schlosses Malatière erheben. Cluses besteht nur aus einer langen zwischen Fels und Fluß eingezwängten Häuserzeile und hat ungefähr 1300 Einwohner, unter denen sich viele Uhrmacher befinden.

Dieser Theil des Faucigny ist einer der gewerbfleißigsten Striche von

Savoyen, das sonst nicht viel von industrieller Thätigkeit weiß. Im obern Arvetthal und dessen Seitenthälern hat die Fabrikation von Uhren, die schon seit lange im neuenburger Jura blüht, lebhaftere Nachahmung gefunden. Es bestehen hier in sieben Gemeinden bereits 270 Werkstätten dieses Gewerbes und die Zahl der beschäftigten Arbeiter beträgt gegen 2000, der Werth der jährlichen Production durchschnittlich die Summe von 1,800,000 Francs. Man hat in Bonneville, Cluses und Sallenches Uhrmacherschulen. Hauptsitz der Fabrikthätigkeit ist Cluses, Stapelplatz der Erzeugnisse derselben Genf, von wo sie in den Handel kommen. Schon seit Jahren hegte man den Plan, diese Bezirke bis hinauf nach Chamouny durch eine im Arvetthal hinlaufende Eisenbahn mit Genf, dem eigentlichen Centralpunkte ganz Nordsavoyens zu verbinden, und in der That hätte ein solches Unternehmen im Hinblick auf den industriellen Verkehr dieser Striche, auf den Fremdenstrom nach dem Montblanc und auf den Eistransport von diesem Gebirgsstock nach Genf, Lyon und Marseille sehr gute Aussichten. Aber die sardinische Regierung hat für die Angelegenheit nichts thun wollen oder können, wie sie überhaupt die Interessen Savoyens in den letzten zehn Jahren auffallend vernachlässigte. Existirt doch zwischen dem obern Faucigny und dem Chablais, obwol es verschiedene Thalpässe gibt, keine directe Postverbindung, so daß man, um von Bonneville nach Thonon zu gelangen, den Weg über Genf nehmen muß.

Wie der Name Cluses (Klaufe) andeutet, beginnt hier eine enge tiefe Felsengasse, die sich reich an kleinen Wasserfällen und andern mehr oder minder imposanten Landschaftsbildern fast drei Stunden weit hinaufzieht. Das nächstfolgende ärmliche Dorf heißt Balme. Nicht weit davon führt ein Weg durch schönen Buchenwald, an dessen Ende die aus dem höher gelegenen Flainensee durch unterirdische Kanäle abfließenden Gewässer in krystallhellen Quellen wieder zu Tage brechen, nach dem wohlhabenden, meist von Hausirern bewohnten Dorfe Maglans, in dessen Nähe der Nant d'Orli einen schönen Wasserfall bildet.

Das Thal erweitert sich nun, und nach einer halben Stunde erreicht der Wanderer das Dorf Douay, wo der majestätische Wassersturz des Nant d'Arpenas über eine 800 Fuß hohe Felswand herabrauscht. Bald nachher bei dem Dorfe Saint Martin eröffnet sich plötzlich vor dem erstaunten Auge die Aussicht auf die großartig prächtige Schneelandschaft des Montblanc, die ganz nahe zu sein scheint, obwol sie in gerader Richtung noch über vier Stunden entfernt ist.

Den Montblanc und das an seinem Fuß gelegene Chamouny zu beschreiben, die beide noch zum Faucigny gehören, ist überflüssig. Dagegen mag noch das Städtchen Sallenches mit seinen neuen hübschen Häusern und seinen 1300 Einwohnern, sowie der im benachbarten Sixterthal gelegene Ort

Tanninges erwähnt werden, in dessen Nähe verschiedene große fast ausschließlich von Maurern und Steinmetzen bewohnte Dörfer liegen, deren Einwohner im Frühjahr auf Arbeit nach der Schweiz und West-Frankreich wandern.

Von der Provinz Genevois gehört nur der Kreis Carouge mit etwa 12,000 Einwohnern zu dem Theile Savoyens, um den es sich hier im Wesentlichen handelt. Dieser Kreis ist im Süden von dem Bach des Uffel begrenzt, der in tiefer, an der Straße von Genf nach Annecy durch den berühmten Pont de Caille überbrückter Schlucht hinfließt, und hat außer dem Grenzstädtchen St. Julien keinen Ort von Bedeutung.

Von den Bewohnern dieser Bezirke gilt im Wesentlichen dasselbe, wie von den übrigen Savoyarden in den kleinen Städten und auf dem Lande. Sie theilen die Wanderlust derselben, nur daß das Ziel dieser Neigung weniger Frankreich als die Schweiz, namentlich Genf ist, wo viele Tausende von ihnen den Sommer über als Bauarbeiter und Tagelöhner ihr Brot suchen. Sie sind, da die sardinische Regierung nur ungenügend für den Volksunterricht sorgte, durchschnittlich unwissend, bigott und abergläubisch. Sie gelten für arbeitsam, sparsam und überaus genügsam. Käse, Brot und saurer Wein bilden die Hauptnahrungsmittel der Landbevölkerung, und mit der Reinlichkeit und Wohnlichkeit der Häuser ist es mit Ausnahme der genannten Städtchen allenthalben übel bestellt. Kaum bedarf es der Grenzzeichen, um den Reisenden, der von der Schweiz nach Savoyen geht, erkennen zu lassen, daß er sich auf anderm Gebiet befindet. Gleich hinter Chêne, keine Stunde von den prächtigen Vorstädten des Klein-Paris am Leman, tritt dieser Unterschied auffällig hervor. Schon hier bestehen die meisten Bauernwohnungen aus den elendesten schmutzigsten Holzbaracken, und weiter im Innern bieten sie größtentheils einen noch kläglicheren Anblick dar.

Die Produkte Nordsavoyens bestehen außer den genannten Fabrikaten des Arvethals und seiner Uhrmacherwerkstätten hauptsächlich in Baumaterialien, gutem Schiefer, Steinkohlen, etwas Wein und Honig. Für alle diese Artikel ist Genf der natürliche Markt, wie andererseits der nordsavoyische Landbau und die Industrie dieser Landstriche ihre Betriebskapitalien in der Regel aus genfer Kreditinstituten beziehen. Schon daraus und aus dem Vergleich der eignen Armuth und Verkommenheit mit dem lachenden Wohlstand der Schweiz würde es sich erklären, wenn mehr als zwölftausend Nordsavoyer bei der jetzigen Krisis den Wunsch aussprachen, mit der Eidgenossenschaft vereinigt zu werden. Der Wunsch ist kein erst jetzt aufgetauchter. Er wurde schon beim Westphälischen Kongreß laut, er wiederholte sich 1713 und 1748 in Aachen, und noch 1814 erschienen zwei savoyische Magistratspersonen in Zürich und baten im Namen der drei Provinzen, die durch nahe an 600 Unterschriften, die Mehrheit der Wähler zu jener Zeit, vertreten waren, um Verwendung, daß ihnen gestattet

würde, als zwanzigster Kanton der Eidgenossenschaft beizutreten. Jetzt erhebt sich diese Stimme von Neuem und um so lauter, als das, was droht, das Gewünschte in um so hellerem Licht erscheinen läßt. Hier Despotie, Centralisation, die spanischen Stiefeln des Sicherheitsgesetzes, Lambessa und Cayenne, schwere Auflagen und die Blutsteuer der Konstriktion, die in Nordsavoyen zweitausend junge Männer ihren friedlichen Beschäftigungen entzogen wird, damit sie Frankreichs natürliche Grenzen erweitern helfen. Dort das Gegentheil von allen diesen traurigen Aussichten. Als Glied der Eidgenossenschaft würde das nördliche Savoyen ein besonderer Staat mit eignen Gesetzen und selbstgewählter Regierung werden. Indem sie Schweizer würden, hätten die Bewohner dieser Lande Antheil an jener ehrenvollen Neutralität, um welche der Republikanerbund der Alpen von manchem europäischen Staat zweiten und dritten Ranges beneidet wird. Mit dem Bundesbanner würden Freiheit der Rede und der Presse, volle Handels- und Gewerbefreiheit und in deren Gefolge auch jene Betriebsamkeit und jener rührige Unternehmungsgeist, der die Schweizer vor allen Nationen des europäischen Festlandes auszeichnet und der sie trotz der durchschnittlichen Armuth ihres Bodens reicher wie viele besser angeessene Völker gemacht hat, in die entferntesten Thäler einziehen. In der Schweiz kennt man ferner kein stehendes Heer, sondern nur eine Miliz, keine Cabinetskriege, sondern nur die Pflicht der Vertheidigung des Vaterlandes.

Noch ganz anders aber stellt sich der Vergleich, wenn wir nach den Staatslasten fragen, denen, welche man in Nordsavoyen bis jetzt trug, denen, welche die Vereinigung mit Frankreich aufbürden müßte, und denen, die man als Schweizerbürger auf sich nehmen würde. Eine auch in anderer Hinsicht interessante Flugschrift des savoyischen Advocaten Bard*) gibt in Bezug hierauf überraschende Zusammenstellungen. Beziehen sich diese nur auf das Faucigny, so ist es, da die Verhältnisse der beiden Provinzen ziemlich dieselben sind und die Zahl der Einwohner des übrigen in Rede stehenden Theils von Savoyen sich nach dem Obigen zu der des Faucigny ungefähr wie 100 zu 57 verhält, nicht schwer, Schlüsse auf ganz Nordsavoyen zu ziehen.

Fragen wir zunächst nach den directen Abgaben, so zeigt uns die Schrift, daß Sardinien bisher bei etwa 4,600,000 Einwohnern ein jährliches Budget von 150 Millionen Francs hatte, so daß jeder Kopf, abgesehen von den Provinzialsteuern, circa 32 Francs beizutragen gehabt hätte, wofern alle Districte gleich besteuert gewesen wären. Frankreich hat bei einer Einwohnerzahl von 36 Millionen durchschnittlich ein Budget von 1,700,000,000 Francs, so daß, wieder abgesehen von den Provinzialsteuern, etwas mehr als 47 Francs auf den Kopf fallen. Dagegen gibt es in der Schweiz keine directen Staats-

*) Le Chablais et le Faucigny ou la Savoie neutralisée. Par Jos. Bard. Bonneville Aimé Hahn. 1860.

abgaben; die Einwohnerzahl beträgt 2,200,000 Seelen, das Budget in gewöhnlichen Zeiten 16 Millionen Francs, so daß etwas mehr als 7 Francs auf den Kopf kommen. Rechnet man dazu die durchschnittlich $7\frac{1}{2}$ Francs betragenden Kantonalabgaben, so ergibt sich eine auf jeden Kopf fallende jährliche Steuersumme von nicht ganz 15 Francs. Nun zahlt aber der Bewohner des Faucigny und des Chablais nicht den mittlern Durchschnitt der sardinischen Steuer, sondern nur etwas über 19 Francs auf den Kopf. Würde dieser herabgesetzte Maßstab beibehalten, so hätte er als Franzose nicht ganz 28, als Schweizerbürger nicht ganz 9 Francs an jährlicher Steuer zu entrichten.

Das Faucigny zahlte im Jahre 1858 an Sardinien: Staatssteuern 1,800,000, Provinzialsteuern 151,736, im Ganzen also 1,951,736 Francs. Es würde, zu Frankreich geschlagen, an Staatssteuern 2,603,800, an Provinzialsteuern soviel wie bisher, im Ganzen also 2,755,536 Francs, der Schweiz einverleibt aber nur 967,656 Francs zu entrichten haben. Diese Ziffern sind ungeschliffen wie alle Ziffern, aber sehr beredt. Man sieht aus ihnen, daß eine Einverleibung in Frankreich für den Nordsavoyer eine ungeheure Mehrbelastung, eine Einverleibung des Landes in die Schweiz dagegen eine sehr beträchtliche Erleichterung im Gefolge haben würde. Als Schweizerkanton würde das Faucigny fast eine volle Million weniger wie als sardinische Provinz und beinahe zwei Millionen weniger wie als Theil eines französischen Departements aufzubringen haben.

Wir kommen zu den indirecten Steuern, wobei wir die Zölle unberücksichtigt lassen. Sardinien braucht ein starkes stehendes Heer, Frankreich ebenfalls. Das Faucigny liefert im Frieden jährlich 222 Soldaten, und da diese fünf Jahre dienen, so hat dieses Ländchen immer 1110 Mann im Heere. Von diesen erhält jeder jährlich von seiner Familie mindestens 50 Francs Zuschuß zu seinen Ausgaben, was für alle zusammen 55,500 Francs macht, eine Summe, die nicht im Ländchen selbst verzehrt wird. Außerdem entgeht dem letzteren ihre Arbeitskraft, welche in Geld umgesetzt (Bard rechnet 300 Werkstage zu durchschnittlich 2 Francs Verdienst) auf 666,000 Francs zu veranschlagen ist, so daß das stehende Heer Sardiniens dem Faucigny jährlich 721,000 Francs kosten würde. Bei einer Einverleibung in Frankreich bliebe dieses Verhältniß unverändert bestehen, bei einer Verwandlung Nordsavoyens in einen Schweizerkanton fiel diese indirecte Abgabe, da die Eidgenossenschaft nur Milizen kennt und diese im Jahre nur wenige Tage mobil gemacht werden, so gut wie ganz weg. Bei einem Kriege dort Sardiniens, hier Frankreichs würden sich jene Ausgaben unzweifelhaft mindestens verdoppeln, während die Schweiz unter correcten Verhältnissen neutral und somit nicht in dem Fall ist, Krieg zu führen, was sich freilich jetzt ändern kann.

So entrichtete das Faucigny an directen und indirecten Abgaben, ab-

gesehen von Zöllen, bis jetzt jährlich 2,673,236 Francs. Wird es französisch, so steigert sich diese Summe auf 3,477,036, wird es schweizerisch, so vermindert sie sich auf 967,656. Es würde folglich als Schweizerkanton 1,755,524 Francs weniger wie als sardinische und 2,509,380 Francs weniger wie als französische Provinz zahlen.

Fragen wir weiter nach der Verwendung dieser Steuer, so erfahren wir, daß in Frankreich wie in Sardinien ein Drittel der Einkünfte vom Heere und sehr bedeutende Summen von der Verzinsung der Staatsschuld verschlungen werden, und daß — namentlich in Frankreich — auch der Hof beträchtliche Kosten verursacht. Von den 2½ Millionen, die das Faucigny bis jetzt jährlich an Sardinien entrichtete, wurden nur 216,421 Francs auf die Provinz selbst unmittelbar verwendet und davon nur die kärgliche Summe von 23,272 Francs auf Schulen. Würde der Landstrich französisch, so gingen von den dann zu zahlenden 3½ Millionen jährlicher Abgaben 2⅔ auf Nimmerwiedersehen aus der Provinz. Wäre es ein Theil der Schweiz, so könnten von den in diesem Falle jährlich direct und indirect zu beschaffenden 815,920 Francs beinahe 500,000 dem Kanton unmittelbar zu Gute verwendet werden. Genf verausgabte von seinen Einkünften jährlich 331,548, Luzern 207,272, Freiburg 139,123 Francs für den Jugendunterricht — Sardinien auf den im Faucigny 23,272 Francs! Genf hat etwa 65,000, Luzern 134,000, Freiburg 100,000, das Faucigny ebenfalls 100,000 Einwohner. Wir wiederholen: Ziffern sind ungeschliffne Gefellen, aber beredete Redner!

Die Staatsschulden Frankreichs beliefen sich 1830 auf 4427, im Jahre 1858 auf 8422, die Sardinien's 1848 auf 188, im Jahre 1858 auf 880 Millionen Francs. Die Schweiz dagegen besaß zu Ende des Jahres 1857 ein Vermögen von fast 12½ Millionen Francs.

Das Angeführte wird hinreichen, um zu zeigen, was von den zwölftausend Petenten für Einverleibung in die Schweiz und was von den Nordsavoyern in der Deputation zu halten ist, welche dem Kaiser in Paris ihre Begeisterung über die Aussicht, Franzosen zu werden, aussprachen. Der Kaiser, so hörte man bei dieser widerwärtigen Possen, hätte sich aus Freundschaft für die Schweiz beinahe bewogen gefunden, das neutrale Savoyen an die Freunde in den Alpen zu verschenken, nur der dringende Wunsch, das heiße Begehren der Nordsavoyer, Frankreich anzugehören, hielt ihn ab, nöthigte ihn, seinem Herzen Gewalt anzuthun. Unsere Zahlen nennen dies eine Meisterprobe der Verachtung von Verstand und Gewissen.